

Kulturbegriff

Transkulturelle Kompetenz

Unterlagen zur Unterrichtsgestaltung



Impressum

Herausgeber

© Abteilung Gesundheit SRK

Kontaktadresse

Abteilung Gesundheit
Werkstrasse 18
3084 Wabern
058 400 45 75
gi-gesundheit@redcross.ch

Datum der Publikation

2014
2. überarbeitete Fassung, aktualisiert 2018

Inhalt

Die Unterlagen Kulturkonzept und Transkulturelle Kompetenz	4
Inhaltlicher Überblick	5
1. Wandel des Kulturbegriffs im Laufe der Zeit	6
1.1 Der Begriff «Kultur» heute	8
1.2. Begriffsklärung multi-, inter-, transkulturell	11
2. Das Konzept der transkulturellen Kompetenz	12
2.1. Selbstreflektion	13
2.2. Hintergrundwissen und transkulturelle Erfahrungen	14
2.3. Empathie und Verstehen	15
3. Unterrichtsgestaltung	18
3.1. Ziele für den Unterricht	18
3.2. Exemplarische Unterrichtsgestaltung	19
3.3. Arbeitsblätter	20
4. Literatur	27

Die Unterlagen Kulturkonzept und Transkulturelle Kompetenz

Die Unterlagen richten sich an Lehrpersonen der Aus- und Weiterbildung von Gesundheitsfachpersonen und soll die Unterrichtsgestaltung erleichtern.

Die Lehrpersonen finden darin

- theoretische Hintergründe
- Ziele für den Unterricht
- Arbeitsblätter
- einen exemplarischen Unterrichtsablauf
- Thematisch gegliederte Hinweise auf weiterführende Literatur oder Webseiten und, wo vorhanden, auch auf audiovisuelle Medien

Inhaltlicher Überblick

Die Unterlagen widmen sich dem Kulturbegriff und dem Konzept der Transkulturellen Kompetenz.

Im ersten Teil findet sich eine Übersicht über den historischen Wandel des Begriffes Kultur und dessen Definitionen in verschiedenen Zeitaltern. Dies ist für den Unterricht insofern wichtig, als dass eigentlich überholte Vorstellungen aus älterer Zeit nach wie vor die Interaktion zwischen Fachpersonen und Migrantinnen und Migranten beeinflussen. In der Auseinandersetzung mit dem Wandel des Kulturbegriffs wird deutlich, wie Kulturalisierung¹ und Stereotypisierungen entstehen. Beides ist gemäss den bestehenden berufsethischen Normen² der verschiedenen Gesundheitsfachpersonen nicht standesgemäss. Die heutigen Paradigmen der einzelnen Berufe im Gesundheitswesen gehen alle vom Individuum und der Wahrnehmung der individuellen Situation und Bedürfnisse aus. Zuschreibungen wie Kulturalisierungen und Stereotypisierungen sind, wenn den heutigen qualitativen Vorgaben im Gesundheitsbereich entsprochen werden soll, also zu vermeiden.

Der zweite Teil widmet sich der transkulturellen Kompetenz. Gemäss der Definition der transkulturellen Kompetenz nach Domenig ist die Interaktion zwischen Fachperson und Patientin oder Klient im Zentrum dieser Kompetenz. Drei grundlegende Faktoren machen es möglich, dass diese Interaktion in objektiver Form und patientengerecht geschehen kann: die Selbstreflexionsfähigkeit, das Wissen und die Erfahrung der Fachperson, sowie deren empathische Grundhaltung.

Die Fähigkeit, sich einem transkulturellen Kontext entsprechend zu verhalten, ist abhängig von den eigenen Werten und Einstellungen. Die Arbeitsblätter im dritten Teil beinhalten Aufgaben, die sich auf die Reflektion der eigenen Haltungen und der eigenen Entwicklung als Grundlage für die Umsetzung der Transkulturellen Kompetenz beziehen.

1 Kulturalisierung: kulturelle Zuschreibungen und Verallgemeinerungen. Der Begriff wird v.a. im Zusammenhang mit Erklärungen für Konflikte oder Verhaltensweisen, die wir nicht verstehen verwendet.

2 Schweizerischer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner SBK: Ethische Standpunkte 2, Verantwortung und Pflegequalität, Bern, 2007.

1. Wandel des Kulturbegriffs im Laufe der Zeit

Etymologisch kommt das Wort Kultur aus dem Lateinischen cultura und bedeutet Landwirtschaft, Feldbestellung, bebautes Land, (zurückgehend auf das Verb *colere* – pflegen), im Gegensatz zu der vom Menschen nicht geschaffenen und nicht veränderten Natur.

«Kultur» bezogen auf das gesellschaftliche Zusammenleben ist ein Begriff, der sich ständig wandelt. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über den Wandel des Kulturbegriffs im Laufe der Zeit gegeben. Es handelt sich nicht um einen vollständigen Überblick. Es werden einige wichtige Denkströmungen und wissenschaftliche Konzepte vorgestellt, um den Wandel des Begriffs zu illustrieren:

Antike und Mittelalter

Der Begriff Kultur wurde bereits in der Antike von den Römern und Griechen benutzt. Der Begriff umschrieb damals Kunstfertigkeiten in ganz bestimmten Tätigkeitsgebieten (z.B. Architektur, Malerei). Im Mittelalter, als die Welt noch nicht durch nationale Grenzen unterteilt war, unterschied man soziale Einheiten, denen man Kultur zuschrieb oder aberkannte. So besaß beispielsweise der Adel quer durch Europas Königreiche, entsprechend dem aus der Antike stammenden Kulturbegriff, Kultur. Das einfache Volk hingegen galt als kulturlos.

17. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert entwarf Samuel Pufendorf³ einen Kulturbegriff, der *alle* menschlichen Lebensäußerungen als Gegensatz zur Natur beschreibt. Kultur war für ihn das *«Insgesamt derjenigen Tätigkeiten, durch welche die Menschen ihr Leben als spezifisch menschliches – im Unterschied zu einem bloss tierischen – gestalten.»* (Pufendorf, zit. nach Welsch 1999: 46). Damit konstruierte Pufendorf Natur und Kultur als Gegensatzpaar und vereinheitlichte sämtliche Aktivitäten eines Volkes unter dem Begriff Kultur.

18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert entwickelten sich sehr spezifische Kulturauffassungen, die vor allem mit einem Namen verbunden werden: Johann Gottfried Herder⁴. Er entwickelte eine Kulturtheorie, in der nicht mehr der Adel, sondern das einfache Volk als Träger von Kultur betrachtet wurde. Er vertrat bereits damals die Vorstellung des Kulturrelativismus, die besagt,

3 1632–1694, Naturrechtsphilosoph, Historiker und Jurist

4 1744–1803, Dichter, Philosoph, Kulturhistoriker und Theologe

dass es viele unterschiedliche völkische Kulturen gäbe, diese aber gleichwertig nebeneinander bestünden. Herder verstand Kultur als *Lebensform von Völkern*, als Ausdruck einer *Volksseele*, des *Volksgeistes* bzw. des *völkischen Wesens*. Die *Lebensformen* von Völkern fasste er als organisch gewachsene Phänomene auf. Damit beschrieb und definierte Herder den klassischen Kulturbegriff, der Kultur als etwas in sich geschlossenes. Herder benutzte für Kulturen das Bild von Kugeln, die mit der territorialen und sprachlichen Ausdehnung eines Volkes deckungsgleich sein sollten (Welsch 1999: 47f; Dornheim 2007: 31).

Der heute vielfach anzutreffende Kulturbegriff, der Kultur auf Einheiten wie Stamm, Volk, Nation bezieht, basiert auf Herders Kulturverständnis. In seiner Grundstruktur ist dieses Konzept stark vereinfachend, volksgebunden und durch die innere Homogenisierung eines Volkes und durch äussere Abgrenzung gekennzeichnet. Die Anwendung des Herderschen Begriffes kommt auch heute noch zum Ausdruck: «die arabische Kultur, die Kultur Italiens», um Beispiele zu nennen.

19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert beherrschten die westeuropäischen Kolonialmächte weite Teile anderer Kontinente. Die Kolonialmächte entsandten neben Militär, Verwaltungspersonal und Vertretern der Kirche auch Ethnologen in die «Kolonien». Die Ethnologen sollten die so genannten «primitiven Kulturen» erforschen, um bessere Instrumente für die Kolonialisierung zur Verfügung zu haben und um diese wissenschaftlich zu rechtfertigen.

In dieser Zeit, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, entwickelte Edward B. Tylor⁵ eine Kulturdefinition, die ebenfalls von Kulturen als in sich geschlossen ausging: «*Kultur ist ein komplexes Ganzes, welches Wissen, Glaubensvorstellungen, Kunst, Moral, Gesetze, Bräuche und alle anderen Fähigkeiten und Eigenschaften, welche man als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt, einschliesst*» (Tylor 1871: 1).

Jedoch ging Tylor davon aus, dass sich alle Kulturen entlang dem gleichen stufenförmigen Prozess entwickeln. Der Evolutionsgedanke, der zu dieser Zeit in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, so auch in der cultural anthropology bzw. der Ethnologie, dominierte, ging davon aus, dass es im Denken der Menschen Entwicklungsstadien gäbe. Tylor verglich diese mit den Entwicklungsstadien eines einzelnen Menschen. Demzufolge machten alle Völker eine Entwicklung von der «Kindheit» bis zur «Reife» durch. Kultur wurde mit höherer Entwicklung gleichgesetzt. Man unterschied «Kulturvölker» und «Naturvölker». Man glaubte, dass die Kulturvölker in Form von Künsten, Wissenschaft und Technik über aussergewöhnliche geistige Fähigkeiten verfügten, die sie berechtigten, sich als höher entwickelt einzustufen. Den Naturvölkern hingegen wurde ein Mangel an zivilisatorischer Kraft zugeschrieben, sie wurden als der Natur sehr nahe stehend gesehen. Die Idee des Evolutionismus wurde auch mit dem Begriff Rasse verknüpft. Man nahm an, dass bestimmte Rassen und/oder Völker noch kein fortgeschrittenes Entwicklungsstadium erreicht hätten. Dieses Verständnis von Kultur legitimierte die kolonialistische

5 1832–1917, englischer Anthropologe, «Vater» des britischen «cultural anthropology»

Haltung und Dominanz der westlichen Kolonialmächte durch die Hierarchisierung der vermeintlichen Entwicklungsstufen. Sie war ebenfalls Grundlage der sogenannten «Entwicklungshilfe».

20. Jahrhundert

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte sich innerhalb der Ethnologie ein neues Kulturverständnis. Es wurde anerkannt, dass die so genannten «Wilden» über sehr komplexe Sozialstrukturen sowie ausgefeilte und sinnvolle Ritual- und Symbolwelten verfügten.

Eine Folge des neuen Blicks auf fremde Welten war die Kritik am kolonialistischen Verständnis von Kultur. Die Position des Kulturrelativismus wurde gestärkt, allen Menschen wurde «Kultur» zugebilligt. Diese Kulturen seien in ihren Ausprägungen unterschiedlich, jedoch als gleichwertig zu betrachten. Die Kulturrelativisten postulierten aber gleichzeitig, dass die Kultur das Individuum determiniere. Demzufolge sei es für Individuen nicht möglich, diese «Kulturmuster» abzulegen und durch andere zu ersetzen (Wicker 2002: 29).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wird das relativistische Kulturkonzept in Frage gestellt. Moderne Gesellschaften sind in sich hochgradig differenziert, Homogenität ist für sie weder grundlegend noch überhaupt erreichbar. Die modernen Gesellschaften beinhalten in sich eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensweisen und Lebensformen, die soziale Heterogenität und Hybridität sind allgegenwärtig. Kultur wird nicht mehr als in sich geschlossen und statisch verstanden, sondern als dynamisch und durchlässig. So ist es für die Vertreter/innen des Konstruktivismus' beispielsweise nicht die Kultur, welche die Individuen determiniert, sondern diese konstruieren ihre Wirklichkeit laufend in der Interaktion mit anderen (Berger und Luckmann 1969).

1.1 Der Begriff «Kultur» heute

In den Interaktionen im Gesundheitswesen mit Migrantinnen und Migranten wird der Begriff «Kultur» häufig gebraucht. Der Begriff kommt immer dann zum Zug, wenn Verhalten oder Reaktionen von Seiten der Patientinnen oder der Klienten mit Migrationshintergrund unverständlich oder fremd wirken und Fachpersonen nach Erklärungen dafür suchen. Kultur wird dann oft im Sinne der Herderschen Definition angewandt; die Fachpersonen gehen in der Regel davon aus, dass Angehörige einer nationalen oder religiösen Gesellschaft sich nach bestimmten kulturellen Regeln verhalten und entsprechend in Krankheitssituationen auch bestimmte Bedürfnisse haben, die sich aufgrund dieser «Kultur» ergeben. Die Antwort auf die sich daraus ergebenden «kulturellen» Herausforderungen erscheint demzufolge einfach: Mit mehr Wissen über die jeweilige nationale oder religiöse «Kultur» können die Patienten und Klientinnen besser erfasst und versorgt werden. Eine stark vereinfachte Sichtweise, die die Vielfalt der Lebensformen, die soziale Heterogenität und die individuellen biografischen Ereignisse der einzelnen Personen ausser Acht lässt und deshalb nicht hilfreich ist.

Den Begriff Kultur in den Interaktionen im Gesundheitswesen zu verban-
nen, ist nach den Erfahrungen aus langjähriger Unterrichtstätigkeit
unmöglich. So soll hier auf eine zeitgemässe Kulturdefinition, die für die
Umsetzung im Gesundheitsbereich hilfreich ist, verwiesen werden:

*«Kultur stellt für uns alle einen Hintergrund von etablierten und über
Generationen überlieferten Sichtweisen, Werten, Ansichten und Haltun-
gen dar, die einerseits unser Fühlen, Denken und Handeln beeinflussen,
die wir andererseits aber in individueller wie auch kollektiver Weise über-
nehmen, modifizieren und weiterentwickeln, und zwar in Abhängigkeit
von Kontexten.» (Celia Falicov, zitiert in Hegemann und Östereich, 2009: 12)*

Die in der Definition erwähnten Kontexte sind beispielsweise *«städtischer
oder ländlicher Lebensraum, eine fruchtbare oder lebensabweisende
Landschaft, eine stark normierende oder liberale Gesellschaft, wirtschaft-
licher und gesellschaftlicher Status, Familienorganisation, Sprache, Reli-
gion, Erziehung und Ausbildung» (Hegemann und Östereich, 2009: 16).*
Neben diesen Kontextbedingungen prägen weiche Fakten wie *«die
Bewertung von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, politische Ausrichtung oder
sexuelle Orientierung die kulturellen Entwicklungen...» (Hegemann
und Östereich, 2009: 16)*

Die von Hegemann und Östereich zitierte Definition, nach der Kultur
individuell und veränderbar ist, eignet sich sehr gut für die Interaktionen
im Gesundheitswesen, da es zwei wichtige Aspekte einbezieht; Kultur
ist *dynamisch* und Kultur ist *kontextabhängig*. Die Veränderbarkeit und
Dynamik von Kultur werden von Hegemann und Östereich in drei
Dimensionen beschrieben. Die generative, interaktive und konstitutive
Dimensionen sind hilfreich für die Erklärung von individuellem Erleben
und Verhalten (2009: 13ff):

Generative Dimension: *«Umfasst all das, was mit dem Wahrnehmen und
Erlernen von Handeln in den verschiedenen Lebensaltern zu tun hat –
also alles was in der Sozialisation geschieht. Dazu gehört alles bewusste
und unbewusste Wissen darüber, wie man etwas macht, z.B. die Sprache,
Berufe oder spezielle Fertigkeiten; z.B. wie man Essen zubereitet und zu
sich nimmt...»*

Die so durch die eigene Familie oder das eigene gesellschaftliche Umfeld
gelernten (sozialisierten) Verhalten werden als selbstverständlich und
normal erlebt. Im Gegensatz dazu kann dann abweichendes Verhalten
aufgrund einer anderen Sozialisation als fremd, unpassend oder unan-
genehm empfunden werden. Ein Beispiel zur Veranschaulichung: Im
hiesigen Kontext ist es üblich, sich zur Begrüssung die Hände zu schütteln.
Das wird bereits im Kleinkinderalter gelernt. Treffen die so sozialisierten
Fachpersonen nun auf jemanden, der ein anderes Grussritual verinnerlicht
hat und deshalb die zur Begrüssung angebotene Hand nicht annimmt,
wirkt dies irritierend und wird nicht selten als persönlichen Affront emp-
funden. Damit in solchen oder ähnlichen Situationen kein Konflikt ent-

steht, ist es wichtig, dass die Fachpersonen lernen, die Irritation zuzulassen, gleichzeitig aber auch, die damit allenfalls verbundenen negativen Gefühle nicht auf das Gegenüber zu übertragen.

Interaktive Dimension: Die eigene Kultur erlebt im Laufe des Lebens immer Veränderungen. Neue gesellschaftliche Kontexte und Beziehungen zu anderen Menschen beeinflussen dabei die sozialisierten individuellen kulturellen Muster. Je nach gemachten Erfahrungen und Bewusstsein werden hier von den einzelnen Menschen Anpassungen gemacht. Gewisse gewohnte Muster können aus Gründen einer sich verändernden Umwelt nicht mehr gelebt werden. Als einfache Beispiele sind hier die Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten oder des Familienlebens zwischen zwei Generationen zu nennen.

Im Migrationskontext ist das Bewusstsein über diese Dimension der Kultur für die Fachpersonen sehr wichtig. Mit ihr wird klar, dass die nationale oder religiöse Zugehörigkeit alleine nicht das Verhalten oder die Werte einer Person erklären kann. Dazu kommt, dass die Migration als biografisches Ereignis den einzelnen Menschen stark prägt und ihn veranlasst, seine Gewohnheiten neuen Gegebenheiten anzupassen. Es findet also ein individueller kultureller Wandel statt. Anstatt den Schwerpunkt auf die nationale oder religiöse Zugehörigkeit von Patientinnen und Klienten zu legen, müssten sich die Fachpersonen vielmehr auf die Veränderungen konzentrieren, die sich für die Betroffenen durch die Migration ergeben haben. Andererseits gilt es, ebenso die migrationspezifischen Faktoren zu erheben, die das Leben und die Gesundheit der einzelnen Personen mit Migrationshintergrund beeinflussen, um so eine möglichst umfassende Perspektive zu erhalten. Ein hilfreiches Instrument dazu ist die transkulturelle Anamnese, die diese Themen aufnimmt. Ein Beispiel einer solchen Anamnese findet sich bei Domenig 2007.

Konstitutive Dimension als dritte Dimension *«betrifft den Wandel habituellen Muster im Laufe der Zeit. Jeder Einzelne formt durch sein Handeln zeitgenössische Vorstellungen zu der Art, wie man etwas macht mit»*, als Beispiele dafür zu nennen sind die Gestaltung der Paarbeziehungen oder der Umgang mit Hierarchien. Der Wandel, der sich bei den einzelnen Menschen vollzieht, beeinflusst damit letztlich auch die gesellschaftlichen Werte und Normen.

Zusammenfassend ist wichtig zu bemerken, dass der Begriff «Kultur» heute im Gegensatz zu früher einen dynamischen, durchlässigen und veränderbaren Charakter aufweist.

Im Unterricht kann das Thema «Kultur» mit Hilfe der beiden Arbeitsblätter auf den Seiten 22 und 23 reflektiert werden. Dabei handelt es sich um Einzel- oder Gruppenarbeiten, die zum Ziel haben, sich der eigenen Sozialisation und der Faktoren bewusst zu werden, die die eigene Identität beeinflussen. Eine weitere Gruppenarbeit auf S. 24 dient der Reflektion des Begriffes «Kultur» in der beruflichen Interaktion.